

haben sind: die Kleinbauern. Aber die Wahrnehmung ihrer Interessen ver- trägt sich ganz gut mit der Wahrnehmung von Arbeiterinteressen. Das ist wenigstens die herrschende Auffassung bei den französischen Sozialdemo- kraten; die Norweger, Dänen und Schweden handeln zum mindesten praktisch wie die Franzosen, und wie die holländischen Parteigenossen zu der Frage stehen, das zeigte ja der interessante und wertvolle Bericht, den die hollän- dische Agrarkommission im Jahre 1904 veröffentlichte.<sup>3)</sup> Die österreichischen, ungarischen und französischen Parteiprogramme, die erst aus den letzten Jah- ren stammen, hüten sich wohl, die Identität der agrarischen und industriellen Entwicklung, die rein und nett das deutsche Parteiprogramm zielt, zu behaupten, und das Programm der schweizerischen Sozialdemokraten erklärt: »In der Landwirtschaft hat bis jetzt der Grossbetrieb seine Überlegenheit über den Kleinbetrieb nicht im gleichen Masse bewiesen, wie in der Industrie.« Die fünfte Auflage der Kautskyschen Schrift über das Erfurter Programm, er- schienen 1904, äussert sich über den Bauern aber genau so, wie die erste Auf- lage aus dem Jahre 1892.

Vor vier Jahren erschien Eduard Davids *Sozialismus und Landwirtschaft*, von allen Fachleuten als ganz hervorragende Erscheinung begrüsst. Ich schrieb kurz nach seinem Erscheinen in einer Besprechung des Buches, David habe die Agrarfrage in einer so zwingenden Form aufgerollt, dass eine Diskussion un- vermeidlich sei, die ihren Einfluss auf die sozialistische Theorie und Praxis ausüben müsse. Wenn ich damals schon gewusst hätte, dass die marxistische Doktrin über den Erfahrungen der ökonomischen Entwicklung steht, dann hätte ich nicht prophezeit. Aber vielleicht täusche ich mich, vielleicht verändert die deutsche Sozialdemokratie es nur dem Umstände, dass bald nach dem Er- scheinen des Davidschen Buches eine Reichstagswahl stattfand, die der Sozial- demokratie auch in ländlichen Bezirken einen kaum erwarteten Stimmenzu- wachs brachte, dass sie zwar das bedeutendste Werk über die Agrarfrage her- vorgebracht hat, aber trotzdem am zähesten festhält an alten Irrtümern. Nun haben wir wieder eine Reichstagswahl hinter uns, wobei wir eine Fahnenflucht der sozialdemokratischen Wähler auf dem flachen Lande erlebten. Was wird die deutsche Sozialdemokratie daraus lernen? Wird jetzt das Bedürfnis nach praktischen Erfolgen den Sieg über die Doktrin davontreiben? Es ist Zeit, dass unsere Partei das Agrarproblem ernstlich in Angriff nimmt.

XX

## RICHARD CALWER · KARTELLE UND SOZIAL- DEMOKRATIE

**I**N unserm Parteiprogramm findet sich der Satz, dass die Produktiv- kräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen seien. Dieser Satz hatte zu einer Zeit, in der die kartellmässige Organisation der Produktion noch gänzlich fehlte oder auch noch im allerersten Anfangsstadium begriffen war, seine volle Berechtigung. Heute aber, wo wir sehen, dass die kapitalistische Gesellschaft aus sich selbst heraus eine Regelung der Produktion mit Erfolg anstrebt, trifft der bezeichnete Programm-

<sup>3)</sup> Vergl. Willem Hubert Vliegen *Das Agrarproblem in der niederländischen Sozialdemokratie* in den *Sozialistischen Monatsheften*, 1905, 2. Bd., pag. 804 ff.

satz nicht mehr zu. Der ganze erste Teil des sozialdemokratischen Programms ist eben mehr oder weniger auf den Folgerungen basiert, die aus der wirtschaftlichen Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft, und zwar speziell in England, bis gegen die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hin gezogen sind. Seitdem hat aber der Kapitalismus Formen angenommen, die man nicht voraussehen konnte. Namentlich zeigt jedes kapitalistische Land Besonderheiten, die die wirtschaftliche Entwicklung sehr stark modifizieren, so dass die Folgerungen, die aus der des einen Landes abgeleitet werden, nicht ohne weiteres auf die eines anderen Landes Anwendung finden dürfen. Eine der wichtigsten dieser Neubildungen innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist zweifellos die kartellmässige Organisation der Produktion. Wie hat man sich nun zu ihr vom Standpunkte des Arbeitsmarktes zu stellen, und welche Haltung hat danach die Sozialdemokratie den Kartellen gegenüber einzunehmen?

Unter der Ära der Gewerbefreiheit und der freien Konkurrenz sind in der Tat die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft über den Kopf gewachsen. In Zeiten aufsteigender Konjunktur wurde die Erzeugung stets in ungesunder Weise vermehrt, da der einzelne Fabrikant keine Übersicht über die Bewegung der gesamten Produktion seines Gewerbes hatte. In dem Moment, da nach einer Ware starke Nachfrage war, glaubte jeder Unternehmer und Fabrikant, entweder eine neue Fabrik errichten oder die bestehenden Anlagen vergrössern zu müssen, um der steigenden Nachfrage genügen zu können. Wenn dann die Vermehrung der Produktion allmählich zu tage trat, stellte es sich alsbald heraus, dass im Vergleich zu der Aufnahmefähigkeit des Marktes die Produktivkräfte zu rasch gewachsen waren. Es trat die Reaktion in Form einer Krise ein, die erst dann wieder verschwand, wenn der Konsum stark genug geworden war, um die vermehrte Erzeugung zu verdauen. Alsbald setzte dann das Spiel wieder von neuem ein. Mit der Ausdehnung der kapitalistischen Wirtschaftsweise vervielfachten sich die Wirkungen der sogenannten *Überproduktion*, wodurch die Krisen schärfer und auch langwieriger wurden. Die starken Konjunkturschwankungen äusserten sich vornehmlich in der Preisbewegung: bei grosser Nachfrage schnellten die Preise exorbitant hinauf, um dann bei plötzlich zunehmendem Angebot auf ein verlustbringendes Niveau herabzusinken. Solange die Grossindustrie sich in ihrem ersten Stadium befand, solange es galt, das Handwerk und später schwächere Fabrikbetriebe zu verdrängen, da war es für die modernen erstklassigen Grossbetriebe ein leichtes, mit ihrer Überlegenheit eine Krise überstehen zu können. Als aber die Grossbetriebe den Markt unter sich zu teilen hatten, da waren die Aussichten des gegenseitigen Wettbewerbes für den einzelnen Grossbetrieb immer sehr fragwürdig. Der Kampf auf Leben und Tod spielte sich nicht mehr zwischen einem Starken und einem Schwachen ab, sondern zwischen zwei annähernd gleich Starken. Es war nicht mehr vorauszusehen, wer gewinnen und sich halten würde. Es standen bei der Konkurrenz der Grossen untereinander auch ganz andere Werte auf dem Spiele: jedes Grossunternehmen bildet ein Zentrum des wirtschaftlichen Lebens, von dem direkt oder indirekt eine grosse Zahl von Existenzen, das Wohl und Wehe ganzer Ortschaften, der Wert und die Verzinsung ganz erheblicher Kapitalien abhängen. Die wachsende Bedeutung des einzelnen Betriebes macht die gegenseitige Konkurrenz gleich starker Unternehmungen für die Beteiligten

gleich verderblich und aussichtslos. Man sucht sich daher zu einigen, in den vorhandenen Absatz zu teilen, anstatt durch Wettbewerb sich gegenseitig zu schädigen.

Sobald dieses Streben nach gegenseitiger Verständigung auftritt, ist das liberale Ideal der Gewerbe- und Konkurrenzfreiheit überwunden. Damit beginnt eine neue Ära. An die Stelle des individualistischen Charakters der Produktionsweise, der notwendigerweise eine Anarchie in der Zunahme der Produktivkräfte bedingt, tritt ein solidarisches Prinzip für die Produzenten, durch das eine Regelung der Produktion, eine Beherrschung der Produktivkräfte angestrebt und bis zu einem hohen Grade auch erreicht wird: die Produktion wird durch Kartelle organisiert. Der einzelne Kapitalist als Unternehmer und Gründer wird ausgeschaltet, der selbstherrliche Fabrikant wird bis zu einem gewissen Grade der Exekutivbeamte eines höheren Willens, ja, er verschwindet mit der höheren Entwicklung des Kartells ganz und gar von der Bildfläche. Leider vollzieht sich dieser Prozess nur äusserst langsam und allmählich. Unsere Wirtschaftspolitik sieht es noch nicht als ihre Aufgabe an, diesen Prozess zu beschleunigen und zu verallgemeinern. Marx hat diese Entwicklung in seinen Schriften nicht mehr berücksichtigt; aber er hat sie doch bis zu einem gewissen Grade intuitiv vor sich gesehen. Wenigstens kann man so die Stelle im ersten Bande seines *Kapitals* deuten, wo es nach der Schilderung der Expropriation der unmittelbaren Produzenten heisst:

»Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitalien. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewusste technische Anwendung der Wissenschaft, die planmässige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarktes, und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Systems.«

Wenn Marx auch in den Einzelheiten der Entwicklung irrte, die fortschrittliche Richtung, die in der Überwindung des individualistischen Charakters der kapitalistischen Gesellschaft besteht, hat er klar erkannt. Noch mehr ist dies freilich bei Engels der Fall, der die Kartelle schon als wirkliche Gebilde in ihrer Wirksamkeit und in ihrem Wesen beobachten konnte. Er kannte die Kartelle namentlich in der Form des Trusts. In seinem *Antidühring* spricht er sich sehr eingehend über die kartellmässige Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise aus. Wir bringen die betreffende Stelle schon deswegen *in extenso*, weil sie beweist, wie rückständig man sich heute in der Sozialdemokratie zum Teil den Kartellen gegenüber verhält. Engels schildert, wie die Produktivkräfte nach tatsächlicher Anerkennung ihres Charakters als gesellschaftlicher Produktivkräfte drängen:

»Es ist dieser Gegendruck der gewaltig anwachsenden Produktivkräfte gegen ihre Kapitaleigenschaft, dieser steigende Zwang zur Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Natur, der die Kapitalistenklasse selbst nötigt, mehr und mehr, soweit dies innerhalb des Kapitalverhältnisses überhaupt möglich, sie als gesellschaftliche Produktivkräfte zu behandeln. Sowohl die industrielle Hochdruckperiode mit ihrer schrankenlosen Kreditaufblähung, wie der Krach selbst durch den Zusammenbruch grosser kapitalistischer Etablissements treiben zu derjenigen Form der Vergesellschaftung

grösserer Massen von Produktionsmitteln, die uns in den verschiedenen Arten von Aktiengesellschaften gegenübertritt. Manche dieser Produktions- und Verkehrsmittel sind von vornherein so kolossal, dass sie, wie die Eisenbahnen, jede andere Form kapitalistischer Ausbeutung ausschliessen. Auf einer gewissen Entwicklungsstufe genügt auch diese Form nicht mehr; die inländischen Grossproduzenten eines und des selben Industriezweiges vereinigen sich zu einem *Trust*, einer Vereinigung zum Zweck der Regulierung der Produktion; sie bestimmen das zu produzierende Gesamtquantum, verteilen es unter sich und erzwingen so den im voraus festgesetzten Verkaufspreis. Da solche Trusts aber bei der ersten schlechten Geschäftszeit meist aus dem Leim gehen, treiben sie eben dadurch zu einer noch konzentriertern Vergesellschaftung: der ganze Industriezweig verwandelt sich in eine einzige grosse Aktiengesellschaft, die inländische Konkurrenz macht dem inländischen Monopol dieser einen Gesellschaft Platz; wie dies noch 1890 mit der englischen Alkali-Produktion geschehen, die jetzt, nach Verschmelzung sämtlicher 48 grossen Fabriken, in der Hand einer einzigen, einheitlich geleiteten Gesellschaft mit einem Kapital von 120 Millionen Mark betrieben wird. In den Trusts schlägt die freie Konkurrenz um ins Monopol, kapituliert die planlose Produktion der kapitalistischen Gesellschaft vor der planmässigen Produktion der hereinbrechenden sozialistischen Gesellschaft. Allerdings zunächst noch zu Nutz und Frommen der Kapitalisten. Hier aber wird die Ausbeutung so handgreiflich, dass sie zusammenbrechen muss. Kein Volk würde eine durch Trusts geleitete Produktion, eine so unverhüllte Ausbeutung der Gesamtheit durch eine kleine Bande von Kouponabschneidern sich gefallen lassen.« Hier hat Engels ganz deutlich den im sozialistischen Sinne fortschrittlichen Charakter der Kartelle anerkannt; sie versuchen mit Erfolg, die Produktion planmässig zu regeln, sie sind das Mittel, durch das die bürgerliche Gesellschaft die Produktivkräfte in steigendem Masse beherrscht. Die kartellmässige Organisation der Produktion müsste von der Sozialdemokratie nicht nur begrüsst, sondern nach Möglichkeit gefördert werden. Statt dessen aber finden diese Neubildungen im Wirtschaftskörper von der sozialdemokratischen Presse überwiegend eine höchst ungünstige Beurteilung. Die Kirdorf, Stinnes und Thyssen sind freilich sozialpolitisch sehr rückständig, und sie verdienen deswegen eine überaus scharfe Verurteilung. Andererseits sollte denn doch die sozialdemokratische Presse nicht vergessen, den Wert dieser Männer für die sozialistische Entwicklung unserer Wirtschaftsordnung in das richtige Licht zu setzen.

Man verfolge nur einmal die Entwicklung des deutschen Steinkohlenbergbaus unter der Wirksamkeit des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats, und man kann mit Händen greifen, wie die Leiter des Kohlensyndikats es verstanden haben, die Erzeugung zu zentralisieren und planmässig zu gestalten, wie ferner bei dieser Ordnung der Erzeugung der gesellschaftliche Charakter der Produktionsmittel immer schärfer hervortritt. Vor kurzem ist über die Kartelle in der Kohlenindustrie eine amtliche Denkschrift dem Reichstage zugegangen, die eine Fülle von wissenswertem Material enthält, leider aber gerade den fortschrittlichen Charakter der kartellmässigen Produktion viel zu wenig beleuchtet. Immerhin findet sich in dem reichen Material auch einiger Beweisstoff für den volkswirtschaftlichen Nutzen der Kartelle. Und doch hätte sich gerade am rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat die Überlegenheit einer planmässig geregelten Produktion gegenüber dem individualistischen Vorgehen der einzelnen Betriebe oder auch einzelner Gruppen von Betrieben leicht nachweisen lassen. Namentlich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts befand sich der rheinisch-westfälische Steinkohlenbergbau in einer ganz ungesunden Lage, so dass selbst die Arbeiter die Notwendigkeit von Massnahmen zur Einschränkung der Überproduktion erkannten. So richteten zum Beispiel einige tausend Mitglieder des *Märkischen Knappschaftsvereins* im März 1886 ein Gesuch an den

preussischen Handelsminister, in dem auf die Unhaltbarkeit der damaligen Zustände im Kohlenbergbau vom Standpunkte des Arbeitsmarktes hingewiesen wird. Es heisst da wörtlich:

»Schon seit Ende der siebziger Jahre, wo die unheilvollen Folgen einer wüsten Überspekulation auch beim Bergbau immer mehr hervortreten, verfolgt der Vorstand des *Märkischen Knappschaftsvereins* mit eiserner Konsequenz das Ziel, die Mitglieder in ihren wohlverworbenen Rechten zu verkürzen, sei es nun, um eine direkte Entlastung der Arbeitgeber herbeizuführen, oder doch eine höhere Belastung der selben nach Möglichkeit hintanzuhalten. Wir geben zu, dass die Lage des Bergbaues es rechtfertigt, dass die Arbeitgeber nach Möglichkeit das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen suchen. Dieses kann aber mit Erfolg nur durch weise Selbstbeschränkung in der Produktion, durch gemeinsame Bekämpfung der Schleuderkonkurrenz und durch massvolle Inanspruchnahme der Beihilfe geschehen, welche die königliche Regierung der rheinisch-westfälischen Industrie zu gewähren bisher bestrebt war.«

Wir führen diese Stimme aus den beteiligten Arbeiterkreisen um deswillen an, weil sie zeigt, wie allgemein die damalige Krise im Bergbau empfunden wurde. Sie äusserte sich keineswegs bloss gegen Kapitalisten, Produzenten, Händler und Konsumenten, es litt auch der gesamte Arbeitsmarkt im Kohlenbergbau darunter. Diese Misere war so nachhaltig, dass noch einige Zeit nach der Gründung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats der fünfte internationale Bergarbeiterkongress, der im Mai 1894 in Berlin abgehalten wurde, jedes zulässige Mittel als berechtigt empfahl, durch das eine Beseitigung der Überproduktion erreicht würde. Von den damaligen Zuständen hat man aber heute leider kaum noch eine Ahnung; denn sonst müsste man das Eingreifen des Kohlensyndikats wesentlich anders beurteilen, als man es heute tut. Die Tätigkeit des Kohlensyndikats hat nicht nur eine Stetigkeit in der Entwicklung der Förderung, der Preise und in der Versorgung des Konsums, sondern auch den Arbeitern eine gewisse Sicherung der Arbeitsgelegenheit gebracht, die von den früheren Zuständen äusserst vorteilhaft absteht. Es ist mir sogar fraglich, ob die Organisation der Bergarbeiter im letzten Dezennium eine so starke Entfaltung hätte erfahren können, wenn nicht diese Stetigkeit der Arbeitsgelegenheit vorhanden gewesen wäre.

Das sind alles indirekte Wirkungen, die von der Tätigkeit des Kohlensyndikats ausgehen. Direkte Wirkungen sind nicht vorhanden, da sich das Syndikat als solches mit Arbeiterangelegenheiten nicht befasst. Besonders wichtig von den indirekten Wirkungen ist sicherlich auch die Bewegung der Löhne in der Periode 1893 bis 1906. Ohne den Einfluss des Syndikats zu übertreiben, muss man zugestehen, dass unter ihm sich die Löhne im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau günstiger entwickelt haben, als in anderen Bergbaubezirken, dass zum mindesten aber kein ungünstiger Einfluss im Vergleich zu früher festzustellen ist. Eine andere Frage ist freilich, ob nicht durch das Vorhandensein des Syndikats die Möglichkeit gegeben wäre, die Arbeitsverhältnisse noch wesentlich weiter zu verbessern. In den Jahren unmittelbar vor der Begründung des Kohlensyndikats, also 1890 bis 1892, betrug im Oberbergamtsbezirk Dortmund der Lohnanteil vom Wert einer Tonne Kohle unter 50 %; er schwankte zwischen 46,7 und 49,7 %. Während der Wirksamkeit des Syndikats schwankte der Lohnanteil zwischen 53,1 und 59,7 %; er war durchschnittlich höher und war keinen so erheblichen Schwankungen ausgesetzt, wie es früher der Fall war. Dass natürlich auch die Rentabilität des im Kohlenbergbau werbenden Kapitals sich gehoben hat und namentlich stabiler geworden ist, darüber braucht an dieser

